

Christoph Asmuth

118,19-129,3  
3/ 4/ 5/ 6 / (7) Vorlesung

3. – 7. *Vorlesung*

*Sein, Leben oder absolutes Ich* (118,19-129,3)

Fichte kritisiert: Das Sein als Absolutes gesetzt, ist der Grundirrtum der Philosophie. Er fordert, das Absolute als Leben zu bestimmen, wobei – Fichte zufolge – allerdings die Gefahr besteht, daß das Leben selbst wieder nur als repräsentierender Begriff genommen wird, nicht als das lebendige Leben, sondern als totes Scheinleben. Fichte kommt es darauf an, das Auge frei zu machen, d. h. die verstellenden Bestimmungen vom Leben fernzuhalten. Diese bestehen beispielsweise darin, das Leben für ein »Etwas« zu halten, für eine statische Substanz, dem nachträglich irgendwelche Bestimmungen zukommen. Fichte kritisiert damit eine an Aristoteles orientierte Metaphysik und vor allem deren Anwendbarkeit im Bereich des Absoluten. Ihr Fehler besteht nach Fichte darin: Wird das Leben als das Absolute *gedacht*, schreibt sich das Denken selbst Absolutheit zu, spricht sie es dem Absoluten zugleich ab. Auf diese Weise läßt sich das Leben nach Fichte nicht konsistent denken. Es ist für ihn aber unverzichtbar, daß das Leben als das Absolute und als absolutes Prinzip der Philosophie gedacht wird. Es ergibt sich für Fichte die paradoxe Situation: Das Leben läßt sich nicht denken, läßt sich aber zugleich auch nicht überhaupt nicht denken. Fichtes Folgerung: Das Leben kann nur gedacht werden als nicht denkbar, woraus aber eine Bestimmung des Nicht-Denkbaren durch das Denken resultiert.

Fichte fordert: Das Leben muß dynamisch und aktiv aufgefaßt werden. Er zieht deshalb infinite Verbformen (*vivere, esse*) als Bezeichnungen für das Absolute den statischen Substantiven vor. Der Tod ist nicht das symmetrische Pendant des Lebens, sondern dessen Privation. Leben und Tod bilden keinen Prinzipidualismus. Ferner: Das Absolute der Wissenschaftslehre ist keine Person (keine göttliche Person, kein grammatikalisches Genus), sondern Infinitiv. In diesem Sinne ist es nach Fichte *Ich*, allerdings nicht das Ich einer Person, sondern unendliches absolutes Ich. Damit ist das Ich nicht *als* Ich angesprochen. Das charakterisierende *Als* muß – so Fichte – vom Ich ferngehalten werden; es charakterisiert nämlich das Ich als Ichheit und bleibt damit bloß formal wie der Begriff gegenüber der Anschauung. Das, was das Ich *als* Ich in seiner Wurzel ist, sein »Träger« (die nicht aristotelisch gefaßte Substanz), ist das Ich ohne Als. Zu diesem Ich soll das Ich als Ich nach Fichte erst werden, womit es also das erst werden soll, was es ursprünglich ist: – ein Rückverweis auf die zentralen Überlegungen der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre*.

Fichte schließt einige Reflexionen zur sprachlichen Form seines Vortrags der Wissenschaftslehre an: Es ist wichtig, so formuliert er explizit, die dogmatischen Tendenzen der Sprache zu unterwandern, Tendenzen, die – so folgert Fichte – den lebendigen Gedanken in einen trockenen Katechismus verwandeln, der sich z. B. auswendig zu lernender Definitionen bedient. Es muß nach Fichte der Versuch unternommen werden, die durch den philosophischen Sprachgebrauch verschlissene Begrifflichkeit durch überraschende und aufregende Bilder zu beleben und die Einbildungskraft mit ihrer schöpferischen Potenz ins Spiel zu bringen. Philosophie, so Fichte, ist keine Logik. Diese ist nach Fichte auf formale Philosophie beschränkt und erfordert einseitig disjungierendes Denken. Dagegen Fichtes eigene Forderung: Philosophie ist lebendiges Denken, schöpferisches, Leben erzeugendes Denken, Denken in der Einheit und Denken der Einheit. Fichte plädiert daher für ein Konzept der Philosophiedidaktik, derzufolge Philosophieren nicht sukzessive zu erlernen ist, sondern schlagartig einbrechen muß: – wie ein Blitz.

Aus diesem Grund kritisiert die Wissenschaftslehre jeden naiven Realismus, der das Wissen als eine Nachbildung der Dingwelt charakterisiert, als Repräsentation einer Außenwelt, die unabhängig vom Wissen für sich besteht. Diese Nachträglichkeit des Wissens widerspricht – so Fichtes Überlegung – dem lebendigmachenden Denken, das seine Gegenstände hervorbringt und ihnen nicht hinterherläuft. Der Vollzug der Wis-

senschaftslehre kann nur in der Unmittelbarkeit geschehen, indem der Vollziehende selbst dieses lebendige Denken wird.

Im folgenden kritisiert Fichte drei Richtungen der Philosophie:

1. den dogmatischen Dualismus, der von Denken und Sein als irreduziblen Gegebenheiten ausgeht, beide aber im Erkenntnisprozeß auf unerklärliche Weise zusammentreten läßt, dabei aber letztlich Empirismus bleibt;
2. den Spinozismus, der zwar die vorausgesetzte Einheit denkt, jedoch als Substanz;
3. die Philosophie Schellings, die sich – nach Fichtes Auffassung – auf Spinoza bezieht, aber zusätzlich eine reale, für sich selbst bestehende Emanation aus der absoluten Substanz setzt. Fichte charakterisiert diese Emanation Schellings als eine reale Losreißung vom Absoluten, wodurch – dies ist Fichtes Folgerung – Gott in sein Hervorgebrachtes übergeht und damit sich selbst als das Absolute verliert – ein in Fichtes Augen widersinniges Unterfangen.

In Abgrenzung gegen diese drei Formen des Philosophierens formuliert Fichte die Aufgabe der Wissenschaftslehre: Sie setzt auf die immanente Bestimmung eines absolut bleibenden Absoluten. Dadurch kann die Wissenschaftslehre explizieren, daß nur das Leben jene Einheit in der Mannigfaltigkeit sein kann. Aus der Einheit können jene unendlichen Formen und Gestaltungen abgeleitet werden, die als transzendente Bestimmungen unserer phänomenalen Wirklichkeit zugrunde liegen. Die Wissenschaftslehre deckt das Leben in seiner Prinzipienfunktion auf und bestimmt es durch weitere bewußtseinsimmanente Ableitung bis hin zu seinen kontingenten Erscheinungen. Fichte betont: Die Erscheinung kann keine eigenständige Existenz beanspruchen. Insbesondere die materielle Welt ist nur ein nachrangiges Produkt der transzendentalen Genese. Schon in der sittlichen Welt ist der Schein einer Unmittelbarkeit des Materiellen verschwunden.

Fichtes rhetorische Frage: Was ist das Leben außerhalb der Bestimmung als Sich-Sehen?, läßt sich nicht außerhalb des Wissens beantworten, denn das Wissen ist stets das logisch Erste. Was das Leben, das zwar als Prinzip des Wissens firmiert, außerhalb des Wissens sei, ist eine unsinnige Frage, denn selbst diese Frage, setzt das Wissen voraus: eine transzendentalphilosophische Grundposition. Wissen und Leben haben nach Fichte ein immanentes, inkludentes Verhältnis, sie lassen sich gedanklich nicht voneinander trennen. Daher korrigiert Fichte die metaphy-

sische Position, nach der das Bewußtsein aus dem Absoluten ›hervorquillt‹ (Schelling), in die transzendentalphilosophische, nach der die Begründung des Bewußtseins durch das Absolute selbst nur und ausschließlich ›im‹ Wissen und für das Wissen statthaben kann.